



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenbericht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Also nicht allein in den katholischen, sondern auch in den protestantischen Staaten hat man die Freiheiten der übrigen Unterthanen beschränkt, die Freiheit der Kirche dagegen erweitert. Man hat in dieser Beziehung die entgegengesetztesten Gesichtspunkte durcheinander gemischt, man hat bald im Sinn des Liberalismus, bald im Namen des conservativen Princips sich der Kirche angenommen. Charakteristisch ist die neueste Rundschau der Kreuzzeitung. Wir haben schon früher die Ansicht des Herrn v. Gerlach erörtert, daß Preußen nicht ein paritätischer, sondern ein evangelischer Staat sei, und haben ihr im Wesentlichen beigeprlichtet. Er giebt dieser Ansicht jetzt aber eine ganz eigenthümliche Wendung. Nach ihm hat gerade die evangelische Kirche das größte Interesse, die katholische Kirche zu pflegen und zu stärken. Wir hatten früher geglaubt, daß das Papstthum, die Ehelosigkeit der Geistlichen, die Klostersgelübde, der Ablass und andere sociale Einrichtungen, ganz abgesehen von den dogmatischen Unterschieden, Dinge wären, an denen jeder gute Protestant ein Vergerniß nehmen müßte, wenn er nicht die große weltgeschichtliche Bewegung, aus der seine Kirche hervorgegangen, überhaupt läugnen wollte. Wir finden die Polemik gegen den Nationalismus vom Standpunkte der protestantischen Rechtgläubigkeit aus sehr begreiflich und gerechtfertigt, aber diese Toleranz und Humanität gegen ein in der Form wie im Wesen feindseliges Glaubenssystem scheint uns ein sehr schlechtes Zeichen für die geistige Klarheit und die sittliche Ehrlichkeit dieser Orthodoxie, und wenn auf der andern Seite Herr v. Gerlach den Staat davor warnt, der drohenden Ausdehnung des Katholicismus irgend wie durch äußerliche Mittel zu begegnen, und ihm rath, seinen Widerstand auf die immanente geistige Kraft seines Glaubens zu beschränken, so stimmen wir zwar vollkommen damit überein, müssen uns aber doch wundern, daß er denselben Gedanken nicht auch auf die Maßregeln anwendet, die er gegen die Regier vorschlägt. Toleranz gegen die Mächtigen und Brutalität gegen die Schwachen, das ist ein Grundsatz, der um so bedenklicher ist, je größern Anklang er voraussichtlich gerade in den Kreisen finden wird, auf die Herr v. Gerlach Einfluß ausübt.

W o c h e n b e r i c h t.

Aus Agram. — Wenn Ihnen ihr Correspondent ein halbes Jahr nicht schreibt, mögen Sie überzeugt sein, daß der einzige Grund im Mangel an Stoff liegt. Selbst die „illyrische Literatur“ — diese galvanisirte Leiche — ist spurlos verschwunden. Von unsern Magyaronen ist eben so wenig etwas zu melden; die meisten derselben sind „emigriert“ und was das Interessanteste an der Sache ist, die „kroatisch-magyaronische Emigration“ lebt in Wien und Graz ruhig, friedlich, unangefochten. Der einzige Mann unter den vielen Schreibhalsen dieser Faction, der turropolser Landgraf Anton Daniel

Jospowitsch, hat in den Festungsmauern von Kuffstein eine „Verförgung“ gefunden; die übrigen antichambriren bei den Ministern in Wien um die Wette mit den Illyriern und suchen anderweitige Verförgung, nämlich im Staatsdienste.

Die einzige Neuigkeit ist die bevorstehende Reise des Kaisers nach Kroatien, woran die illyrischen wouldbe „Staatsmänner“ die mannichfaltigsten Hoffnungen anknüpfen. Diese Staatsmänner, welche durch drei Lustra Krieg mit den Magyaren predigten und die staatlichen Institutionen Ungarns ohne Verständnis und Einsicht nach dem Hörensagen Anderer „bekämpften“, erwarten jetzt die Wiederherstellung des Regus mit Ungarn, die Restauration des „Landtages“, des Komitatsunwesens, der Patrimonialgerichtsbarkeit, des Unterthansverbandes und anderer Annehmlichkeiten der einst so geschmähten und jetzt wieder so gepriesenen ungarischen Constitutionalismus. Das Characteristische an diesen Schwindeleien ist, daß sie sich zu einer Zeit ans Tageslicht wagen, wo der Kaiser, am Vorabende seiner Reise nach Ungarn und gleichsam als Specimen der angehofften Gnadenacte, den östreichischen Criminalcodez in Ungarn und dessen Nebenländern einföhrte — zum großen Verdruße der gesammten dasigen Aristokratie und Töblabirökratie, aber zum unsäglichen Heile von Millionen, deren Ehre, Freiheit und Leben der Willkür eines brutalen Töblabirö-Collegium anheingegeben war. Die Einföhrung eines Strafgesetzbuches, dessen Inhalt hier ganz gleichgiltig, ist der größte Fortschritt, den man seit fünfundsanzig Jahren in Ungarn gemacht hat. Dies mag manchem problematisch scheinen, aber es wird buchstäblich als wahr anerkannt werden müssen von jedem, der mit den Annalen der ungarischen Rechtspflege auch nur einigermaßen bekannt ist.

In jüngster Zeit ist Kroatien der Zielpunct einer eigenthümlichen Emigration geworden, nämlich jener der bosnischen Raja. Seit Omer Pascha's vor etwa zwei Monaten erfolgter Abberufung aus Bosnien strömen christliche Serbenfamilien aus Bosnien nach der kroatischen Militairgrenze, welche sie aber nicht aufnehmen kann, indem sie kaum die Eingeborenen zu erhalten vermag. Die Auswanderer werden daher nach Provinzialkroatien gewiesen und man muß es der Banatregierung Dank wissen, daß sie sich der Unglücklichen (welche heiläufig gesagt erst dann in die Fremde zogen, nachdem man ihnen das wenige Geld und Gut, das sie hatten, wegnahm und endlich auch ihre Kinder als Sclaven verkaufen wollte) annahm und allsogleich Anstalten traf, daß sie auf großen Herrschaften im Lande Anstadelungsplätze erhalten. Indessen aber hat sich die östreichische Regierung an die Pforte gewendet und auf diplomatischem Wege für die bosnische Raja intervenirt. Ob diese Intervention irgend welchen Erfolg haben werde, muß die nächste Zukunft lehren; fürchten aber muß man, daß der nächste Erfolg nur eine noch größere Erschwerung der Auswanderung sein werde, womit jedoch der Raja nicht gedient sein kann. Da der Serbe mit unsäglicher Liebe an der Heimath hängt, zum wenigsten aber ein Glücksjäger ist, so darf man aus dem bloßen Factum dieser Auswanderung auf die völlige Unerträglichkeit der jetzigen Zustände in der Türkei schließen, und es liegt im Interesse der Humanität, diese Auswanderung wenigstens nicht zu hemmen.

Trog aller Ungunst der gegenwärtigen Verhältnisse fahren die Serben fort, ihre Literatur zu pflegen und zu fördern. Die in Belgrad bestehende „Gesellschaft der Freunde der schönen Wissenschaften“ („Drushtvo prijatelja srbske slowesnossi“) entfaltet in Verbindung mit der „Schulcommission“ eine erfreuliche Thätigkeit. Der hauptsächlichste Augenmerk ist auf Abfassung von Schul- und Vorlesebücher in serbischer Sprache ge-

richtet, und die jugendlichen auf deutschen Hochschulen und im Collège de France gebildeten Lehrer am Belgrader Lyceum lassen es sich angelegen sein, jeder für sein Lehrfach ein gutes Compendium den Zuhörern in die Hände zu geben. So sind seit 1850 mehrere, mitunter sehr vorzügliche Lehrbücher für das Belgrader Lyceum erschienen. In erster Reihe stehen ein Commentar des serbischen Civilcodex von Prof. Dr. Matitsch und dessen Lehrbuch des serbischen Staatsrechtes; der erste Theil eines Lehrbuches der Staatsökonomie und Finanzwissenschaft von Prof. Dr. Zutitsch (nach dem Plane von Rau's Werke angelegt); ein Lehrbuch der Physik von Prof. Dr. Wuk Marinkowitsch (mit Zugrundelegung von Eisenlohr's bekanntem Lehrbuche); Lehrbücher der Logik, Anthropologie, Psychologie von Prof. Dr. Konst. Brankowitsch u. m. A. Von den Professoren Leschjanin, Zenitsch und Alimpitsch sind schon in nächster Zeit neue Compendien ihrer Fachgegenstände zu erwarten. Bei einer so frischen und nachhaltigen Thätigkeit ist es nur zu bedauern, wenn sich die Regierung zu literarischen Mißgriffen, wie das Verbot der Wuk'schen Orthographie, hinreissen läßt. „Caesar non est super grammaticos.“ Außerdem war diese sonderbare Maßregel ganz überflüssig, da sich von allen im Fürstenthume Serbien lebenden Schriftstellern keiner der Wuk'schen Orthographie bedient, sondern sich vielmehr alle ohne Ausnahme an die allgemeine slawische (Cyrilische) im Altslowanischen und Russischen fixirte Orthographie halten.

Da ich Wuk's erwähnte, muß ich die Aufmerksamkeit deutscher Slawisten auf sein einzig in seiner Art dastehendes, eben in zweiter Auflage erschienenenes „Serbisches Wörterbuch“ lenken. Dieses Lexikon ist eine ganz eigenthümliche Schöpfung und in gewisser Art eine Antipode des herrlichen Grimm'schen Werkes. Denn während dieses den in der deutschen Literatur dreier Jahrhunderte niedergelegten Sprachschatz des deutschen Volkes darstellt; beabsichtigt Wuk in seinem Werke die gegenwärtig im Volke lebende und in allen serbischen Ländern gesprochene Sprache gleichsam aus dem Munde des Volkes selbst, aufzusammeln und zu fixiren. Außer den prächtigen von ihm selbst gesammelten Volksliedern bediente sich Wuk keiner einzigen schriftlichen Quelle; er und einige wenige Freunde sammelten den flüssigen Sprachschatz aus dem Munde des Volkes selbst, und auf diese Weise entstand ein 852 Quartseiten umfassendes Buch, dessen Verfasser sich rühmen darf, jedes der darin enthaltenen Worte selbstgeigen gehört und kein Wort aufgenommen zu haben, welches nicht gegenwärtig noch vom Volke verstanden und gesprochen wird. Die Bedeutung des Werkes ist damit hinreichend angedeutet, und ich hoffe, man wird es nicht als nationale Liebhaberei deuten, wenn ich das Wuk'sche Werk als eine eigenthümliche großartige Erscheinung mit jenem der Dioskuren Grimm in ehrenden Gegensatz stellte. Uebrigens ist Wuk's Streben und seine Leistungen, eben so wohl von Jacob Grimm selbst, als von den Akademien in Berlin, Göttingen, Moskau und Petersburg auf's Rühmlichste gewürdigt worden.

Schließlich noch die Nachricht, daß die serbische Regierung die Errichtung eines Nationaltheaters in Belgrad angeordnet hat, da das gegenwärtige Theater selbst bescheidene Anforderungen nicht befriedigt.

Bildende Kunst. — Leipzig hat seit älterer Zeit, wie das in einer blühenden Handelsstadt zu erwarten ist, bei deren Bewohnern sich Bildung und Wohlstand, oder sogar Reichthum häufig gepaart finden, einzelne Kunstfreunde gehabt, welche ältere

und neuere Kunstwerke mit Geschmack und Einsicht sammelten. Von älteren Sammlungen dieser Art erwähnen wir die ehemalige Winkler'sche Gemäldesammlung, jetzt leider zerstreut, die Barth'sche, zum größten Theile auch bereits zersplittert, die noch bestehende Löhr'sche, jetzt Keil'sche Sammlung von älteren Gemälden, die berühmte Otto'sche Kupferstichsammlung, welche erst in diesen Tagen öffentlich versteigert worden ist, und endlich die kostbare Weigel'sche Sammlung von Handzeichnungen, namentlich älterer Meister, jetzt im Besitze des als Kunstkenner ausgezeichneten Kunsthändlers R. Weigel. Von Sammlungen in neuerer Zeit und von noch lebenden angelegt, sind die wichtigsten: die des Freiherrn v. Speck-Sternburg, zum größten Theile auf dem Rittergut Lützschena bei Leipzig aufgestellt, zum Theil aber auch, besonders die neueren Gemälde, in der Wohnung des Besitzers in der Stadt, eine Gemäldesammlung, die unter den Privatsammlungen in Deutschland eine sehr ausgezeichnete Stellung einnimmt, und namentlich ältere Werke ersten Ranges aufzuweisen hat; ferner die Sammlung vorzüglich neuerer Gemälde des Kaufmann und Consul Schletter, ausgezeichnet durch Werke von Calame, Viard, Delaroche und anderen französischen Meistern ersten Ranges. Auf beide Sammlungen kommen wir noch einmal ausführlicher zurück. Kleinere, aber werthvolle Sammlungen von Gemälden besitzen die Herren Baumgärtner, Brockhaus, Felig, Dr. Haubold, Schumann u. A. Bedeutende Sammlungen von Kupferstichen, Radirungen, Handzeichnungen u. s. w. sind die der Herren Brockhaus, Campe, Demiani (Handzeichnungen neuer Meister) Härtel (Stiche nach Raphael) Lampe, Dr. Puttrich (Architecturen) u. m. A. Es liegt in der Natur der Sache, daß diese Sammlungen zum Theil Schmuck der Wohnzimmer, wenn auch die Besitzer derselben mit der größten Liberalität Freunden der Kunst den Mitgenuß ihrer Schätze gestatten, immer nur einem kleinen Theile derselben zugänglich sein können. Daher war der von den Gründern des 1842 gestifteten Kunstvereins entworfene Plan, ein sehr glücklicher, eine öffentliche Sammlung von Werken der bildenden Kunst, ein Museum der Stadt Leipzig, mittelst eines Theiles seiner Einnahmen zu gründen.

Der Plan, welcher damals von Manchem, bei den geringen Mitteln des Vereins, als chimärisch belächelt wurde, ist in einer Weise zur Ausführung gekommen, welche die kühnsten Hoffnungen kaum voraussehen. Bedeutende Geschenke an Kunstwerken wurden von patriotischen Freunden der Kunst, vorzüglich von den Herren v. Speck-Sternburg, Schletter, Lampe und vielen Anderen dem Museum sofort bei seinem Entstehen gewidmet, einige der Begründer des Kunstvereins setzten demselben Vermächtnisse aus, die Ankäufe aus den Mitteln des Vereins waren größtentheils glücklich, und so wurde es möglich, bereits im Jahre 1848, mitten in den damaligen politischen Stürmen, das neue Institut dem Publicum zu eröffnen, das bald seine Theilnahme an demselben auf erfreuliche Weise bethätigte. Die Stadt, in deren Besitze nun die erworbenen Kunstwerke übergingen, bewilligte für das Museum ein geeignetes Local im Gebäude der Bürgerschule, das freilich bald nicht mehr den hinreichenden Raum darbieten dürfte und oft jetzt schon bei starkem Besuche zu eng erscheint. Den eigentlichen Kernpunkt der Sammlung bildete eine Sammlung altdeutscher Gemälde, namentlich Werke von L. Cranach, dem Vater so wie dem Sohne, die, aus hiesigen Kirchen stammend, in der Jünglingszeit aus diesen entfernt und auf die Böden gebracht worden waren, wo sie von Herrn v. Quandt vor 30 oder 40 Jahren wieder entdeckt und dann sehr sorgfältig und schonend restaurirt worden sind. Sie befanden sich seitdem auf der Rathsbibliothek. Es sind darunter

höchst werthvolle Bilder, namentlich sind wohl als Perlen der altdeutschen Abtheilung des Museums zwei Bilder des älteren Cranach zu nennen, der Sterbende, eine reiche Darstellung von wunderbarer Ausführung, und Christus mit der Samariterin. Das Museum ist Sonntags von 10—3 Uhr dem größern Publicum, Mittwochs dagegen nur den Mitgliedern des Kunstvereins geöffnet, und erfreut sich an den Sonntagen stets eines zahlreichen Besuchs. Eine besondere Anziehungskraft erhalten die öffentlichen Tage dadurch, daß der Vorstand des Kunstvereins, der zugleich Vorstand des Museums ist, an jeden Sonntage wenigstens einigen Wechsel in einem Theile der aufgestellten Kunstwerke eintreten läßt. Es veranstaltet nämlich der Verein Sonnabends in den Abendstunden der Wintermonate, in einem zum Museum gehörigen Raume, ausschließlich für seine Mitglieder und die durch sie eingeführten Gäste Ausstellungen von Zeichnungen, Radirungen, Stichen u. s. w., welche stets ein sehr gewähltes für Kunst sich interessirendes Publicum versammeln und mit denen sich oft kurze Vorträge über die ausgestellten Gegenstände verbinden. Im vergangenen Winter bildeten z. B. diese Abendausstellungen ein zusammenhängendes Ganze, ein Cyclus, der den Erzeugnissen der vervielfältigenden Künste gewidmet war. Von den ältesten Kupferstichen und Holzschnitten beginnend, führte derselbe in 10—12 Abenden die Erzeugnisse der verschiedenen Perioden und Meister bis auf die neueste Zeit, bis mit den Erzeugnissen der Lithographie und endlich der Galvanographie vor. Die Gegenstände jedes Abends wurden durch kurze, theils das Historische, theils das rein Artistische, theils endlich das Technische der verschiedenen Kunstzweige betreffender Vorträge erläutert. Die letzten Abende brachten nach Vollendung des Cyclus Arbeiten, d. h. ausschließlich eigener Compositionen von Schülern der hiesigen Kunstakademie, eines Instituts, das bei karg zugemessenen Mitteln ein zwar stilles, aber doch erfreuliches Leben führt. Der letzte Abend endlich gab Arbeiten von Leipziger Künstlern. Die bei diesen Abendausstellungen unter Glas und Rahmen ausgestellten Kunstblätter bleiben nun auch jedesmal am darauffolgenden Sonntage dem das Museum besuchenden Publicum sichtbar und gewähren diesem einen immer wechselnden Reiz. Um aber hierin noch mehr zu thun, will die Liberalität hiesiger Kunstfreunde gestatten, künftig auch in den Sommermonaten, so viel möglich, jeden Sonntag ein Bild oder mehrere aus hiesigem Privatbesitz auf dem Museum auszustellen, wodurch einer Einrichtung im Kleinen nachgeahmt wird, wie sie bei der British institution in London im Großen besteht.

Ein anderes Institut, welches den Sinn für bildende Kunst anregt, ist die permanente Ausstellung von del Vecchio (Süßmilch). Dieselbe kann jetzt als fest begründet und für die Zukunft gesichert angesehen werden. Sie ist beim Publicum so beliebt, daß ihr Besuch fast zu dem Bedürfnisse der höheren Schichten der Gesellschaft gehört. Namentlich an den Sonntagvormittagen findet man sie stets so zahlreich besucht, daß die Räume überfüllt sind. Der Begründer der Anstalt, Herr Süßmilch, thut sehr viel, um durch Herbeiziehung immer neuer Kunstwerke seinen Abonnenten zahlreiche Anschauungen von Erzeugnissen der neuen Kunst zu bieten, und scheint dabei durch zahlreiche Verkäufe der ausgestellten Bilder die am meisten praktische Aufforderung an die Künstler zur Beschickung seiner Anstalt ergehen zu lassen.

Musik. — Das vielfach angekündigte Ballenstedter Musikfest ist am 21. und 22. Juni zur Ausführung gekommen. Das Orchester war zusammengesetzt aus mehreren

Hofkapellen der thüringischen Fürstenthümer, von denen leider die Anfangs zusagenden Dessauer mit ihrem ausgezeichneten Führer Friedrich Schneider ausgeblieben waren. Die Sängerschöre wurden in kleinen Häuflein aus den umliegenden Städten und Ortschaften herbeigeholt, die Hauptsache mußte der Leipziger Pauliner Gesangverein ausrichten, der mit seiner gründlichen und sichern Bildung auch für die Leipziger derartigen Concerte immer den eigentlichen Kern bildet. Die Auswahl der Stücke erstreckte sich vorzugsweise auf Leistungen der neuern Transcendentalmusik. Von Richard Wagner wurde die Ouverture zum Tannhäuser aufgeführt, ferner ein Duett aus dem fliegenden Holländer, gesungen von Herrn und Frau v. Milde, und das Liebesmahl der Apostel, eine Cantate für Männerchor und Orchester, geschrieben im Jahr 1842 für des Dresdner Gesangfest. Aus der „Harold-Symphonie“ von Hector Berlioz wurden zwei Sätze, der Pilgermarsch und das Ständchen, aufgeführt. Wir werden uns über diesen Componisten in nächster Zeit ausführlicher aussprechen. Ferner von Franz Liszt eine ältere Cantate, und von seinem Freunde, Joachim Raff, die Ouverture zum „König Alfred.“ Mendelssohns „Walpurgisnacht“ war wol vorzugsweise des Contrastes halber mit aufgenommen, während in der 9. Symphonie von Beethoven die erste große Schöpfung der neuern Richtung dargestellt wurde, die von Seiten conservativer Musiker als der gigantische Schluß eines großen Strebens, über welches man nicht weiter hinaus kann, von revolutionären Musikern dagegen als der Ausgangspunkt, von welchem die eigentliche Kunst erst beginnt, betrachtet wird. Herr v. Bülow, gleichfalls ein Schüler Liszt's, spielte Beethovens „Phantasie für Pianoforte, Chor und Orchester.“ Fräulein Rosalie Spöhr spielte auf der Harfe Fantaisie caractéristique aus Oberon von P. Alvars, eine Auswahl, die sich gegenüber den anderen so tendenziös zusammengestellten Nummern nicht wohl begreifen läßt. Fräulein Schenk aus Erfurt sang eine große Scene mit Chor aus Orpheus von Gluck.

Kurze Zeit darauf, den 2. Juli, begann das fünfte Braunschweiger Musikfest. Am ersten Tage wurde Mendelssohn's Elias aufgeführt; am zweiten die Ouverture zu Egmont und die neunte Symphonie mit Chören von L. von Beethoven. Die Damen Köster und Schloß sangen die Sopran- und Altstimmen, die Tenor- und Basspartien Schmezer und Krause. Littolf spielte sein holländisches Concert mit Orchester und der Concertmeister C. Müller ein großes Violinconcert. Die musikalische Leitung des ersten Tages hatte der Capellmeister Georg Müller übernommen, am zweiten Tage dirimirte Henri Littolf.

Bei Breitkopf und Härtel erschien der 2. Theil des Werkes: zur Geschichte heiliger Tonkunst von C. von Winterfeld. Unter den Abhandlungen sind besonders zu erwähnen: Gesang der Wiedertäufer im 16ten Jahrhundert; die Psalmen und deren Singweisen in der evangelischen Kirche, von Luther bis in die letzte Zeit der Fruchtbringenden Gesellschaft; das Verhältniß des Orlandus Lassus zu den Psalm-Melodien der französischen Calvinisten; der Kirchengesang der evangelischen Brüdergemeinde im 19ten Jahrhundert; Kirchengesang in Dänemark; die geistlichen Lieder der Frau von Guzon und deren Melodien; die Bemühungen der französischen Künstler der Gegenwart, ihren mittelalterlichen Kirchengesang zur Anerkennung zu bringen. Unter den Aufsätzen vermischten Inhalts befindet sich ein Abdruck des von dem verstorbenen Herrn von Winterfeld im wissenschaftlichen Verein gehaltenen Vortrags: über Musiktreiben und Musikempfinden im 16ten und 17ten Jahrhundert, der sich schon früher in der Berliner

musikalischen Zeitung von Bole und Bock abgedruckt findet; sodann noch Aufsätze über Orlandus Lassus und den Frohnleichnamsumgang in München im Jahre 1584 und über Neceste 1674, 1726, 1769 und 1776 von Lulli, Händel und Gluck, der sich ebenfalls zuerst in der genannten Musikzeitung findet.

Der Maestro Mercadante schreibt eine neue Oper für Venedig. Bei Anwesenheit der russischen Großfürsten in Neapel componirte er eine große Militärmusik über ein russisches Kirchenlied, wofür er einen Orden erhielt. Der Präsident der französischen Republik hatte ihn kurz vorher zum Ritter der Ehrenlegion ernannt. — Auch Verdi schreibt eine neue Oper, deren Titel „Il trovatore“ heißt.

Jullien schreibt eine große Spektakeloper „Pedro il grande“ mit großen Scenerien und abenteuerlichen Aufzügen für das Coventgarden-Theater. Anna Ferr aus Wien, jetzt ein gefeierter Liebling des Londoner Publicums, wird darin die Hauptrolle erhalten. Nach dem Schlusse der Saison beginnt die Sängerin eine Rundreise durch die größern Städte der britischen Monarchie.

Von dem Capellmeister Thomas des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters in Berlin kam eine einactige Operette „Liebe muß zanken“ zur Aufführung. Der Text ist von dem dortigen Regisseur der Oper, Herrn Hesse, verfaßt, und soll mit dem Liebestrank viel Aehnlichkeit haben.

Theater. Die Leipziger Bühne hat das auf dem Théâtre Français mit so großem Beifall aufgenommene Drama von Jules Sandeau: Helene von Seiglière zur Aufführung gebracht. Wenn wir auch davon absehen, daß ein feines französisches Conversationsstück Schauspieler verlangt, die der feinen Conversation fähig sind, so müssen wir doch sagen, daß das Stück keineswegs den Erwartungen entspricht, welche das Urtheil sonst sehr strenger französischer Kritiker in uns erregt hat. Sandeau, bekanntlich der erste Freund der Georges Sand, der die Erzählung nach dem Roman *Rose et Blanche* mit ihr gemeinsam gearbeitet, und sich später durch mehrere sehr geistvolle Novellen ausgezeichnet hat, ist in den Fehler verfallen, einen für den Roman sehr passenden Gegenstand auf das Drama zu übertragen. Sein Roman: *Mademoiselle de Seiglière* lieft sich sehr gut, trotz des trüben und peinlichen Schlusses. Die Schilderung der herz- und gewissenlosen Aristokratie, die mit den Empfindungen des schlichten Bürgers ein frevelhaftes Spiel treibt, ist meisterhaft ausgeführt und erregt um so größeres Interesse, da sie sich keineswegs bloß in der Negative bewegt. Im Gegentheil entwickelt sich in dem Verhältniß des alten Barons zu dem Napoleonischen Officier eine gewisse Bonhomie, die uns nicht unangenehm überrascht, und die Lage der Dinge wird uns so ausführlich geschildert, daß wir sehr wohl begreifen, wie die Schuld der Verwicklung eben so gut in die Verhältnisse als in die Personen fällt. Das kann man wol in der breiten Ausführung eines Romans erreichen, aber nicht in dem kurzen Raum, der dem Drama zugeschnitten ist. In diesem werden wir weder über die Zustände, noch über die Personen klar, und wenn auch der Dichter das allen Franzosen angeborne Talent, die Conversation so dramatisch zu beleben, daß wir eine Handlung vor uns zu sehen glauben, in hohem Grade besitzt, so reicht das doch keineswegs aus, uns über die Widersprüche der Handlung hinwegzusetzen, die um so greller hervortreten, da der Verfasser den der Anlage nach tragischen Ausgang in einen günstigen verwandelt hat. Freilich hätte dieser tragische Ausgang, der schon im Roman unbequem genug ist,

auf der Bühne eine geradezu widerrwärtige Wirkung hervorgebracht, aber eben deshalb mußte der Dichter einen andern Stoff wählen. Die moderne Manier, eine Geschichte in verschiedenen Kunstformen zu verarbeiten, ist zwar lucrativ, aber sehr unkünstlerisch. — Im Uebrigen findet sich sowol in der Charakteristik als im Dialog vieles Einzelne, was alles Lob verdient. —

Die Rachel ist mit ihrer Gesellschaft am 3. Juli in Berlin wieder aufgetreten. Sie hat die Vorstellungen ihrer Gesellschaft wiederum mit dem unvermeidlichen Lustspiel: *Le mari de la veuve* von Alexandre Dumas eröffnet. Eine Rolle, die wir noch nicht von ihr gesehen haben, und in der sie gleichfalls auftreten wird, ist die Diane von Augier. — Gleichzeitig gastirt der berühmte Tenorist Roger in Berlin, und wir haben einige Hoffnung, ihn auch in Leipzig zu sehen.

Der frühere rühmlichst bekannte Director des Leipziger Stadttheaters, Dr. Schmidt, ist im Mai in New-York gestorben. Die Leipziger Theaterfreunde denken mit einer gewissen Wehmuth an ihn zurück. —

Die Weimarer Hofbühne hat am 19. Juni ihre Saison mit Wagner's *Tannhäuser* geschlossen. —

Spohr ist am 22. Juni in London eingetroffen, um die Proben seines „*Faust*“ zu leiten, der im Theater von Coventgarden aufgeführt werden soll.

Literatur. — Wir haben vor einigen Wochen das Werk eines geistreichen Anwalts der classischen Richtung angeführt, heute haben wir uns mit einem Vertreter der germanistischen Poesie zu beschäftigen: das Nibelungenlied, nach Darstellung und Sprache ein Urbild deutscher Poesie, von Dr. Timm. Halle, Schrödel und Simon. In der Einleitung werden die neueren Bemühungen für das Nibelungenlied historisch besprochen und daran die gleichzeitigen Richtungen der schönen Literatur geknüpft. Einzelnes ist darin recht verständig, manche Urtheile aber in ihrer kurzen, wenig motivirten Weise hätten wegbleiben sollen, namentlich die ungehörige Polemik gegen Schiller. Dann geht der Verfasser auf seinen eigentlichen Gegenstand über und sucht den individuellen Styl und Charakter des Nibelungenliedes im Verhältniß zum deutschen Kunststyl überhaupt darzustellen. Wir führen das Resumé seines Urtheils an, in welchem gewissermaßen die Disposition für die folgende Abhandlung gegeben wird. „Einfach, ja trocken, kurz bis zur Undeutlichkeit, sinnig bis zum Räthselhaften, fest und kraftvoll, im Uebermaße gigantischer Kraft voll karger, spröder Gemessenheit, mit durchblickender Absichtlichkeit an dem Gewöhnlichen festhaltend, wo die Empfindung den höchsten Ausdruck zu verlangen scheint, übertreibend nur in der fast eigensinnigen Zurückhaltung, ernste Sachlichkeit, und bei allem Ernst zur Schalkhaftigkeit, zur Ironie, zum beißenden Spott aufgelegt, zart, doch nie zimperlich, sinnlich, doch selten gemein, gemüthvoll, doch nie empfindselig, wenig bilderreich, doch stets treffend und wo möglich statt aller Worte thatfächlich, durch Zeichen, Stimme, Schweigen, Handlung — so ist der Styl des Nibelungenliedes.“ Man sieht daraus, daß der Verfasser kein blinder Anbeter der germanischen Poesie ist. Die Entwicklung des Einzelnen, durch sehr viele, zweckmäßig ausgewählte Citate erläutert, ist sehr verständig und wohl geeignet, gerade bei Laien eine größere Liebe und ein besseres Verständniß für unsere alte Poesie zu erregen. Dieser Theil ist auch entschieden das Beste des Werks; der allgemeine Theil leidet namentlich in einem sehr kritischen Punkt, in der Polemik gegen Lachmann's Auffassung

des Nibelungenliedes, an dem Mangel, daß er die Gelehrten, die nicht ohnehin derselben Ansicht sind, nicht überzeugt, und den Laien, was hier die Hauptsache gewesen wäre, nicht vollständig orientirt. Wir führen den Kern seines Raisonnements an. „Das Nibelungenlied, wie die gleichzeitigen Werke bezeugen, liegt eben auf jener Stufe der Entwicklung der epischen Poesie, da schon die umfangreicher und ausführlicher gewordene Rhapsodie zur Epöde, d. h. zur detaillirten Darstellung einer großen weltbewegenden Handlung vorschreitet. Das Nibelungenlied wieder auf die rhapsodischen Bestandtheile als auf die ursprüngliche Gestalt zurückversetzen wollen, heißt es von seiner geschichtlichen Stelle hinwegrücken.“ Auf das Materielle des Gegenfases können wir uns hier natürlich nicht einlassen, aber die sorgfältig durchdachte Auffassung eines Lachmann scheint uns doch wenigstens eine gründlichere Prüfung zu verdienen, als in diesen heilkäufigen Bemerkungen liegt. — Noch als einen andern Fehler des sonst in vieler Beziehung verdienstlichen Buchs müssen wir anführen, daß er die Citate aus gleichzeitigen kritischen Schriftstellern unnötig häuft. —

Die Buchhandlung Voss in Leipzig giebt eine neue sehr wohlfeile Gesamtausgabe der **Dickens'** schen Romane in der vortrefflichen Uebersetzung von Julius Seybt. Eingeleitet wird die Sammlung durch ein kritisches Vorwort von Julian Schmidt.

Die gegenwärtige Saison der **englischen Literatur** hat uns eine ganze Reihe werthvoller Schriften gebracht, welche sich mit den Zuständen entlegener Länder und Völker beschäftigen, soweit sie in den Geschäftskreis der britischen Macht gehören. Wir führen zunächst diejenigen an, die sich mit Asien beschäftigen. Den Preis verdient: *Modern India, a Sketch of the System of Civil Government.* Von George Campbell, einem Mitglied der Civil-Verwaltung in Bengalen. Es ist das erste vollständige Handbuch über diesen Gegenstand, und enthält im Anhang noch werthvolle Notizen über die Sitten und Gebräuche der Eingebornen. — An dasselbe schließt sich ein historisches Werk an: *History of the British Conquests in India* 2. Bd. von Horace St. John. — Indem wir weiter gehen, treffen wir auf: *Nepaul, the narrative of five years residence.* Der Verfasser, Captain Thomas Smith, war in den Jahren 1841—1845 politischer Resident in Nepaul. — Mit demselben Lande beschäftigt sich: *A Journey to Katmanda, the capital of Nepaul, with the Camp of Jung Bahadoor.* Bahadoor ist der junge Nepaulische Prinz, der im vorigen Jahr durch seinen brillanten Turban und sonstige schätzenswerthe Eigenschaften in der fashionablen Welt von London und Paris so großes Aufsehen machte. Der Verfasser, der sich dem Gefolge des Prinzen anschloß, ist Laurence Diphant, Sohn des Oberrichters von Ceylon. — Von einem sonst sehr werthvollen Schriftsteller: F. A. Neale, dessen syrische Reisebeschreibung großen Erfolg errungen hat, ist eine ziemlich unbedeutende Compilation erschienen: *Narrative of a Residence in Siam.* — Ein sehr anmuthiges Reisebuch: *The Wanderer in Syria*, von George Curtis, einem amerikanischen Reisenden, der sich durch warme Imagination und poetische Färbung seiner Bilder auszeichnet. Von demselben Verfasser ist gleichzeitig eine halb poetische Skizze: *Lotos Eating, a Summer Book*, erschienen; früher hatte er die *Nile Notes* herausgegeben. — Es folgen zwei wichtige Schriften über China; die erste von Sir John Davis, ehemaligem britischem Bevollmächtigten in China und Gouverneur von Hongkong: *China, during the*

War and since the Peace; das Wichtigste darin ist die Rechenschaft über seine eigene Verwaltung. — Das zweite von Robert Fortune: *A Journey to the Tea Countries of China*. Der Verfasser hatte bereits 1847 ein Werk über China veröffentlicht: „Dreijährige Wanderungen“; die gegenwärtige Schrift bezieht sich auf eine specielle Mission, die ihm 1848 von der Ostindischen Compagnie übertragen wurde. — Von Asien wenden wir uns nach Amerika. — Zunächst eine neue Ausgabe des Werks: *Canada as it was, is, and may be* von Oberstleutenant Sir Robert Bonycastle, der im Jahr 1848 starb. Der Herausgeber, Sir James Alexander, hat aus seinen nachgelassenen Papieren das höchst wichtige Werk, dessen erste Ausgabe 1842 erschien, ergänzt und berichtigt. — Ferner: *Five years in the Rest Indies*, 2. Bd., von Charles Day. — Ueber Australien: *Our Antipodes, or, Residence and Rambles in the Australasian Colonies*. 3. Bd. Vom Oberstleutenant Godfrey Mundy, einem lebenswürdigen, humoristischen Touristen, dessen „Feder- und Pinsel-Stimmen“ früher in der belletristischen Welt Beifall gefunden haben. — Ueber Afrika: *A Residence in Algeria* von Madame Prus, einer französischen Dame, die durch die Revolution von 1848 ruinirt, mit ihrem Bruder nach Algier auswanderte, dort aber nach dem Tode desselben in eine traurige Lage gerieth, und bald zurückkehrte. — Wir führen ferner an: *Stray Leaves from an Arctic Journal, or, Eighteen Months in the Polar Regions in Search of Sir John Franklin*. Von Capitain Sherard Osborn, Commandeur des Schiffes „Pioneer.“ — Endlich: *Sixteen Months in the Danish Isles*, von Andrew Hamilton.

Von dem **deutschen Wörterbuch** der Gebrüder Grimm ist so eben das zweite Heft herausgegeben (Allverfucht bis Ansehen). Wenn auf der einen Seite der Erfolg dieses großartigen Nationalunternehmens den Erwartungen auf das Erfreulichste entsprochen, ja sie übertroffen hat — es liegen uns Zeitungen aus Petersburg, aus Italien, aus Amerika vor, in denen das Werk mit gleichem Interesse und gleicher Anerkennung besprochen wird — so hat es auf der andern an Tadeln nicht gefehlt. Namentlich die Nationalzeitung brachte einen sehr lebhaften Angriff. Was diesen Tadel betrifft, so muß man zweierlei bedenken. Einmal wäre es bei der Art und Weise, wie das Wörterbuch entstanden ist, eine Thorheit, anzunehmen, daß es mit einem Schläge nach allen Seiten hin gleichmäßig hätte gelingen können. Die Excerpte sind nicht von allen Theilnehmern mit gleicher Gründlichkeit und gleicher Sachkenntniß angefertigt, und in der Zusammenstellung derselben sind die Herausgeber nicht in allen Worten gleich glücklich gewesen. Sie haben das auch in dem von uns mitgetheilten Rundschreiben anerkannt. In dieser Beziehung ist also der Tadel sehr wohlfeil. Statt dessen sollte man immer die Idee eines Nationalunternehmens vor Augen halten, und ein Jeder — sowol der Techniker, der in seinem speciellen Fach den Unternehmern mit einem größern Reichthum von Worten und Bedeutungen unter die Arme greifen könnte, als der Gelehrte, der nach einzelnen Richtungen hin strengere philosophische Studien gemacht hat — sollte es für eine heilige Pflicht halten, zu dem Gedeihen desselben beizutragen. — Zweitens aber liegt in dem Tadel auch häufig ein Mißverständnis. Das Grimm'sche Wörterbuch stellt sich eine ganz andere Aufgabe, als das Adelung'sche. Der Nationalismus des letztern liegt ganz außerhalb seines Gesichtskreises; es liegt ihm vor Allem daran, die Fülle des Sprachschazes, wie sie sich in den vornehmsten Geistern der Nation schöpferisch, in dem Volke traditionell entwickelt hat, der Nation vor Augen zu halten. — Indessen

geben wir doch zu, daß es wünschenswerth wäre, wenn die Herausgeber namentlich bei den neugebildeten Worten, von denen sie z. B. bei Goethe eine reiche Zahl aufgenommen haben, eine gewisse Kritik anwendeten, wenn sie nachwiesen, in wiefern hier die individuelle geniale Productivität mit dem gesetzlichen Organismus der allgemeinen Sprachbildung in Uebereinstimmung gewesen ist oder nicht, wenn sie ferner die Zeit, in der ein neues Wort entstanden ist, genau angäben. — Auch in dem vorliegenden Heft finden sich, wie in dem ersten, eine ganze Reihe größerer Artikel, die den Werth gründlicher Monographien haben und eben so angenehm als belehrend zu lesen sind. —

— Wir haben schon einige Mal Gelegenheit gehabt, auf die für das größere Publicum bestimmten **naturwissenschaftlichen Abhandlungen** hinzudeuten. Es ist das eine Modelecture, aber es ist die nützlichste, die man sich denken kann. Auch diesmal liegen uns eine ganze Reihe von Schriften vor, von denen wir einige hervorheben. — Zunächst die: **Allgemeinfaßliche Thierseelenkunde**. Ein Lesebuch für Jedermann (Leipzig, Sebenstreit). — Wie der Titel andeutet, hat das Werk keinen specifisch wissenschaftlichen Zweck, sondern ist zu einer größeren Verbreitung bestimmt. „Mag auch das Thierreich tief unter uns anfangen, wir gehören noch dazu . . . Wir dürfen hoffen, in diesen Blättern den Beweis zu führen, daß auch die Thiere wirklich eine Seele, also neben dem mechanischen Leben auch ein freies geistiges Leben und, so weit eines jeden Welt reicht, eine eigene, überlegte, selbstständige Willenskraft haben, daß auch sie nicht bloß reine, nur vom dunklen, unbewußten Naturtriebe bewegte Maschinen sind, ja daß schon in der Erde selbst die alles Körperliche schaffende und zum mechanischen Leben erweckende Kraft liegt und von ihr ausgeht.“ Das Werk ist sehr gut geschrieben, und entspricht seinem Zweck, ein nützlich und belehrendes Lesebuch für Jedermann zu sein, vollkommen. — Einen streng wissenschaftlichen Charakter haben dagegen die: **Botanischen Erläuterungen zu Strabons Geographie und einem Fragment des Dikearchos**, von Prof. Ernst Mayer (Königsberg, Vortrager). Diese Schrift ist als eine Vorarbeit zu einem größern Werk, einer Geschichte der Botanik, zu betrachten, an welchem der berühmte Verfasser schon seit längerer Zeit arbeitet. — Ferner gehört hierher ein neues Heft der **Königsberger naturwissenschaftlichen Untersuchungen** (Königsberg, Vortrager), auf die wir schon einmal aufmerksam gemacht haben. Das 3te Heft des 2ten Bandes enthält: Ueber natürliche Magnete von Zaddach (sehr gut geschrieben, namentlich für den Zweck, das größere Publicum über den Gegenstand genau zu orientiren); über Ursprung und früheste Beschaffenheit unserer musikalischen Instrumente, von Saalschütz, und über die Lebensweise der Termiten und ihre Verbreitung, von Hagen. —

In der historischen Hausbibliothek (Leipzig, Vorf) ist ein neuer Band erschienen: **Der Herzog von Marlborough und der spanische Erbfolgekrieg**, von Archibald Alison. Die Wahl ist eine sehr verständige. Alison gehört zwar einer sehr streng conservativen Richtung an, aber er ist einer der gründlichsten Gelehrten unter den jetzigen englischen Geschichtschreibern, und abgesehen von seinen Partei-Vorurtheilen, ein aufgeklärter und geistvoller Mann. Sein größeres Geschichtswerk über die neuere Zeit erfreut sich in England allgemeiner Achtung und Anerkennung, und seine publicistisch-historischen „Versuche“ gehören zu dem Besten, was in dieser Gattung geschrieben

ift. — Von dem kirchengeschichtlichen Werke des Professor Baumgarten in Rostock: Die Apostelgeschichte, oder der Entwicklungsgang der Kirche von Jerusalem bis Rom (Halle, Schwetschke u. Sohn), das wir schon einmal angeführt haben, ist die erste Abtheilung des zweiten Theils erschienen (Von Antiochia bis Korinth). Den rein biblisch-conservativen Standpunkt des Geschichtschreibers haben wir schon angedeutet. — Zu den besprochenen Monographien über den schleswig-holsteinischen Krieg fügen wir noch hinzu: „Die Reservebrigade im deutsch-dänischen Kriege 1849, unter dem Commando Sr. Hoheit des Herzogs von S. = Coburg-Gotha, in besonderem Hinblick auf den 5. April“, vom Frh. v. Wangenheim (Hildburghausen, Kesselring). — Das seiner Zeit von uns ausführlich besprochene, geistvolle Werk Raudot's: Ueber die mögliche Größe Frankreichs, ist in einer guten deutschen Uebersetzung vom Regierungsrath Bergius erschienen (Breslau, Korn). — Von Lamartine, dem Unermüdlichen, liegt uns eine neue Schrift vor: Jeanne d'Arc (Bruxelles et Leipzig, Kiessling & Comp.). Von dem geistvollen Feuilletonisten wird man eine gründliche historische Forschung ohnehin nicht erwarten; für das Publicum ist aber das Buch sehr gut berechnet, es ist hübsch erzählt, klarer und einfacher, als es sonst bei Lamartine gewöhnlich ist, und giebt zur Aufklärung dieser wunderbaren Begebenheit die ganz richtigen, allgemein menschlichen Gesichtspunkte. Da der Gegenstand von allgemeinem Interesse ist, kommen wir noch einmal darauf zurück.

Notizen.

Die Kreuzzeitung bringt in einer ihrer letzten Nummern einen sehr ominösen Artikel, in welchem sie dem preussischen Ministerium wegen seiner Halbheit offene Fehde ankündigt. Sie habe eingesehen, daß die jetzige Regierung nur darauf ausgehe, alle Parteien, auch die ihrige, zu unterdrücken, und auf den Trümmern derselben ein streng bureaukratisches Regiment herzustellen. Sie wolle daher aufhören, ihre Partei mit einer Nichtigkeit zu identifizieren, mit der sie doch endlich in Conflict kommen müsse. — Das klingt ganz so, als wäre die äußerste Rechte jetzt endlich gerüstet, die Führung der Geschäfte in ihre Hände zu nehmen. Das ist um so auffallender, da zwischen dem praktischen Führer der Partei, dem Grafen Arnim-Boitzenburg, und den doctrinären Führern, v. Gerlach und Stahl, noch ganz vor Kurzem über eine Lebensfrage, nämlich über die Fortdauer der constitutionellen Verfassung überhaupt, sich ein lebhafter Federkrieg erhoben hatte. Da die Intentionen des edlen Grafen in Bezug auf Unterdrückung der Parteien noch weiter zu gehen scheinen, als die des Herrn v. Mantuffel, so würde auch mit einem Ministerium Arnim der Kreuzzeitung nicht gedient sein. Es scheint also, die Herrn v. Gerlach, Stahl, v. Bismark-Schönhausen, v. Kleist-Regow, Wagner u. s. w. wollen sich selber der Leitung der Geschäfte unterziehen, und nicht bloß die bisherige Centralstelle für Preßangelegenheiten, der Hauptstein des Anstoßes, sondern das ganze Beamtenthum solle einer doctrinären Revision unterworfen werden. Ein ziemlich schwieriges Unternehmen, da sich wol genug loyale Gemüther finden werden, die unter günstigen Umständen das Glaubensbekenntniß der Kreuzzeitung annehmen, aber wol kaum genug, die daneben auch noch einige Einsicht in die Ge-